

## Briefe nach Norwegen [Mein Herz - niemandem] [1911/12]<sup>26</sup>

*My Heart Is Mine Alone*

<sup>26</sup> QUELLE. ELS/WuB3.1, S. 177-261 ÜBERLIEFERUNG. E<sup>l-xxiii</sup>: Der Sturm. Jg. 2, Nr. 77 (September 1911) – Jg. 3, Nr. 113/114 (Juni 1912) [bis Nr. XXII erschienen die Briefe in den aufeinander folgenden Heften 77-99, dann eine Lücke zu Nr. XXIV, die erst in Nr. 113/114 im Jahrgang erschien und als „Nachtrag“ gekennzeichnet war] // D1: MH1 (1912). // D2: MH2 (1920). VARIANTEN und LESARTEN. Ti: Mein Herz D1-2 UTi: Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen D1-2 W: Adolf Loos in Verehrung D1 Mein Herz - Niemandem. D2 ERLÄUTERUNGEN. [...] Die »Briefe nach Norwegen« erschienen zwischen September 1911 und Juni 1912 in Fortsetzungen im »Sturm«; Adressaten der Briefe sind Herwarth Walden [...] und sein Freund, der Rechtsanwalt Curt Neimann. Ursprünglicher Anlaß für die Brieffolge war eine Reise Waldens und Neimanns nach Dänemark und Norwegen, die sich anhand der Briefe Herwarth Waldens an Karl Kraus auf Ende August / Anfang September 1911 datieren läßt. In einem undatierten Brief schrieb Herwarth Walden an Karl Kraus: Dr. Neimann will mich auf seine Nordlandsreise mitnehmen. Vielleicht tue ich es, wenn ich genügend Geld für meine Frau zurücklassen kann. Auf zehn Tage. Ich möchte ja sehr gern hinaus, bin sehr abgespannt und Geld zum selbständigen Reisen werde ich wol noch eine ganze Weile nicht haben. (H: WStLB [149.103].) Am 26. August 1911 berichtete er auf einer Postkarte: Ich habe mich entschlossen, die Einladung von Dr. Neimann anzunehmen: ich fahre morgen früh nach Kopenhagen und Christiania. Briefe bitte über Halensee. In eiligen Fällen: Christiania hauptpostlagernd. Ich bin jedenfalls Mittwoch dort. Wohin wir weiter fahren, weiß ich noch nicht. Bergen wahrscheinlich. Am 6. September in Berlin. (H: WStLB [149.095].) Doch am 7. September 1911 meldete er aus Kopenhagen: Ich bin ziemlich am Ende der Reise, Sonnabend, Sonntag früh allerspätstens in Berlin. < ... > Dr. Neimann kann nicht lange hintereinander Eisenbahn fahren, ich bin auf diese Weise frühestens Sonnabend in Berlin. (H: WStLB [149.091].) - Doch auch lange nachdem Herwarth Walden und Curt Neimann ihre Reise beendet haben, verfaßt Else Lasker-Schüler noch »Briefe nach Norwegen« und veröffentlicht sie im »Sturm«. Im Unterschied zu ihrem zuletzt veröffentlichten längeren Prosatext, »Die Nächte Tino von Bagdads«, stehen die literarischen Briefe im engen Konnex zum Berlin der Jahre 1911/12 und enthalten zahllose Bezüge auf die zeitgenössische Kulturszene, auf Ausstellungen, Ereignisse und Veranstaltungen. Ohnehin scheinen die »Briefe nach Norwegen«, die sich durch die Identität von Autorin, Erzählerin und handelnder Ich-Figur als autobiographisch darstellen und Authentizität versprechen, nicht-fiktionalen Charakters zu sein. Doch die äußeren Begebenheiten dienen auch als Folie für Inszenierungen, reale Orte als Kulissen und die in den »Briefen« angesprochenen und dargestellten Zeitgenossen als Material für ein literarisches Spiel mit Fiktionalität und Authentizität. Die Poetisierung realen Materials, die bereits im »Peter Hille-Buch« (1906) zu beobachten ist und sich als poetologisches Prinzip durch das Gesamtwerk Else Lasker-Schülers zieht, wird hier noch weitergeführt: Die dargestellten Personen tragen meist reale Namen oder sind eindeutig identifizierbar, gleichzeitig stellen sie aber das Personal eines Textes dar, der sich seinerseits in einer Grauzone zwischen der Sachprosa von Briefen und der Literarizität eines Briefromans befindet. Diese Uneindeutigkeit wie auch die Verwirrung, die jene bei seinen Lesern auslöst oder auslösen könnte, sind nicht zuletzt immer wieder Thema des Textes selbst, etwa indem die Briefschreiberin über Beschwerden bei Fehlinformationen berichtet oder das Rätselraten um die »wahre Identität« der einen oder anderen Figur zum Teil der Handlung macht. Der Grenzaufhebung zwischen Kunstfiguren und »wirklichen Menschen«, zwischen Kunst und Leben, entspricht das häufige Motiv des »lebendigen Bildes«. Immer wieder geht es um »Glaubwürdigkeit«, doch durch die Unentscheidbarkeit der Frage nach der Glaubwürdigkeit der Briefe oder der Briefschreiberin wird die Relevanz dieser Frage selbst in Frage gestellt. Indem sie die konstruierte Trennung zwischen Fiktionalem und Nicht-Fiktionalem aufhebt, bricht Else Lasker-Schüler mit poetologischen Konventionen, wie sich in einigen Reaktionen nicht nur der Rezensenten, sondern auch von Freunden und Bekannten widerspiegelt. Zwischen Herwarth Walden und Karl Kraus entspinnt sich ein regelrechter Disput über die literarische Qualität der »Briefe nach Norwegen«. So schreibt Karl Kraus an Herwarth Walden (undatiert): Noch eins: Sie stellen die Briefe nach Norwegen so hoch, und es ist gewiß viel Dichterisches darin, dort wo die Informationen aus dem Café des Westens (Verhöhnung des Herrn K. etc.) aufhören. (H: Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Sturm-Archiv [Karl Kraus].) Herwarth Walden antwortet darauf am 5. November 1911: Die Informationen über das C. d. W. sind natürlich keine, sie sind ebenso frei erfunden wie alles andere. Ob man Kurtz oder Lang Hiller oder Müller schreibt, ist doch für die Literatur wol gleichgültig. Wenn dem Autor die Namen passen für seinen Zweck, mögen ja schließlich Personen dazu existieren. Wo auf die Persönlichkeit Wert gelegt wird, das spricht sich noch in den Briefen sehr deutlich aus. (H: WStLB [149.086].) Karl Kraus an Herwarth Walden (undatiert): Aber, mein lieber Freund, »wem sagen Sie das«: »ob Kurtz oder Lang, Hiller oder Müller ist gleichgültig.« Am Kunstwerk; nicht in der Zeile: »apropos die Herren ... haben sich versöhnt.« Das ist Information aus dem C.d.W. Und wenns frei erfunden ist, so ist es eben eine falsche Information aus dem C.d.W. (H: Staatsbibliothek zu Berlin, Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Sturm-Archiv [Karl Kraus].) [...] Als die

<I>

Liebe Jungens

Dass Kurtchen Dich mitgenommen hat nach Schweden, Herwarth, ist direkt eine Freundestat. Kurtchen wird erster Staatsanwalt werden und Euch kann nichts passieren. Aber mir kann was passieren, ich hab Niemand, dem ich meine Abenteuer erzählen kann ausser Peter Baum, der aber aus der alten Wohnung in die neue Wohnung zieht. Im Wirrwarr hat er statt seines Schreibtischsessels seine Matja in den Möbelwagen getragen und sie den Umzugleuten besonders ans Herz gelegt, dass die Quasten nicht abreissen. Am Abend erzählte ich ihm erst meine neue Liebesgeschichte. Ich habe nämlich noch nie so geliebt wie diesmal. Wenn es Euch interessiert: Vorgestern war ich mit Gertrude Barrison in den Lunapark gegangen, leise in die egyptische Ausstellung, als ob wir so etwas süßes vorausahneten. Gertrude erweckte dort in einem Caféhaus die Aufmerksamkeit eines Vollbartarabers; mit ihm zu kokettieren, auf meinen Wunsch, schlug sie mir entsetzt ab, ein für alle mal. Ich hätte nämlich gerne den Lauf seiner sich kräuselnden Lippen beobachtet, die nun durch die Reserviertheit meiner Begleiterin gedämmt wurden. Ich nahm es ihr sehr übel. Aber bei den Bauchtänzerinnen ereignete sich eines der Wunder meines arabischen Buches<sup>27</sup>; ich tanzte mit Minn<sup>28</sup>, dem Sohn des Sultans von Marokko. Wir tanzten, tanzten wie zwei Tanzschlangen, oben auf der Islambühne, wir krochen ganz aus uns heraus, nach den Locktönen der Bambusflöte des Bändigers nach der Trommel, pharaonenalt, mit den ewigen Schellen. Und Gertrude tanzte auch, aber wie eine Muse, nicht muselhaft, wie wir, sie tanzte mit graziösen, schalkhaften Armen die Craquette, ihre Finger wehten wie Fransen. Aber Minn und ich verirrten uns nach Tanger<sup>29</sup>, stiessen kriegerische Schreie aus, bis mich sein Mund küsste so sanft so inbrünstig, und ich hätte mich geniert, mich zu sträuben. Seitdem liebe ich alle Menschen, die eine Nuance seiner Hautfarbe an sich tragen, an sein Goldbrokat erinnern. Ich liebe den Slawen, weil er ähnliche braune Haare hat, wie Minn; ich liebe den Bischof, weil der Blutstein in seiner Krawatte von der Röte des Farbstoffs ist, mit [S. 179 // S. 180] der sich mein königlicher Muselman die Nägel färbt. Ich kann gar nicht ohne zu brennen an seine Augen denken, schmale lässige Flüsse, schimmernde Iris, die sich in den Nil betten. Was soll ich anfangen? Die Verwaltung des Lunaparks hat mir verboten, wahrscheinlich hat sie Verdacht bekommen, den Park zu betreten. Ich brachte nämlich gestern morgen meinem herrlichen Freund einen grossen Diamant – Deinen, Herwarth; bist Du böse? – und eine Düte Kokosnussbonbons mit. Wenn ich überhaupt jetzt Geld hätte! Und ich habe an den Lunapark einen energischen Brief geschrieben, dass ich diese mir angetanene Beleidigung der Voss mitteilen würde, dass ich Else Lasker-Schüler heisse und Gelegenheitsgedichte dem Khediven<sup>30</sup> lieferte beim Empfang europäischer Kronprinzen. Was nützt mirs, dass sie mich wieder einlassen – immer geht ein Detektiv hinter mir, aber Minn und ich treffen uns bei den Zulus, die leben schwarz und wild am Kehrriech der egyptischen Ausstellung wo kein Weisser hinkommt. Die ganze Geschichte hat mir der Impresario eingebrockt, der behandelt die Muselleute wie Sklaven und ich werde ihn ermorden mit meinem griechischen Dolch, den ich

»Briefe nach Norwegen« noch im Jahr 1912 als »Mein Herz« in Buchform erscheinen, wird auf die scheinbare Dichotomie von Dichtung und Authentizität schon im Untertitel: »Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen« hingewiesen. - Über den Rechtsanwalt Curt Neimann (1879-1944) lernten sich Alfred Döblin und Herwarth Walden kennen. Curt Neimann gehörte unter dem Namen Kurt Neander auch dem Direktorium des von Herwarth Walden ins Leben gerufenen Kabarets »Teloplasma« an.

<sup>27</sup> meines arabischen Buches] »Die Nächte Tino von Bagdads« (1907).

<sup>28</sup> Minn] Figur aus der gleichnamigen Erzählung der »Nächte Tino von Bagdads«, in welcher der Tanz Minns und der Erzählerin Tino im Vordergrund steht.

<sup>29</sup> Tanger] Hafenstadt im Norden Marokkos.

<sup>30</sup> dem Khediven] Khedive (aus pers. »khidiw«: Fürst) war 1867-1914 der Titel des Vizekönigs von Ägypten.

Sezession war im Cafe. Das ist ja Pechsteins Frau<sup>60</sup>. Eine Indianerin ist sie wirklich, des roten Aasgeiers wunderschöne Tochter; sie ist malerisch wildböse, sie trug ein lila Gewand mit gelben Fransen. Und noch viele Maler waren heute im Cafe: Berneis<sup>61</sup>, Ali Hubert<sup>62</sup>, der Himmelmaler, und **Fritz Lederer. Der ist der Sohn von Rübezahl<sup>63</sup>. Er und seinenagelneue Frau zeigten mir ihre junge Wohnung; ich mußte mit ihnen Tee trinken. Aus seinem Atelier kams immer so frostig durch die Ritzen der Türe. Er malt nur Schneebilder. Du kannst Schneebälle machen von dem Schnee, der auf dem Riesengebirge seiner böhmischen Heimat liegt. Ich trink jetzt abends immer Tee dort.**

Depesche. Walden-Neimann. Norwegen. Hotel Seehund. Hiller, Kurtz, Hoddis sind wieder ausgesöhnt. Else.

Liebe Kinder. Ich kam ins Café, ich traute meinen Augen kaum, saßen alle wieder ausgesöhnt beisammen. Auch Blaß<sup>64</sup> war unter ihnen und Golo Ganges<sup>65</sup>. Ich schlich schnell an der versammelten Literatur vorüber. Rudi Kurtz<sup>66</sup> sprach gerade vom wilden Mythos meiner Wupper. Wie konnte ich je auf ihn schimpfen! Da hört sich doch alles bei auf! Soll noch einmal ein Mensch ein böses Wort auf ihn sagen. Addio!

#### <VII>

Heute ist St. Peter Hilles Namenstag<sup>67</sup>. Mich fragte ein Fremder, wie St. Peter Hille ausgesehen habe? Der Frager war ein Astronom und machte sich den wahren, strahlenden Begriff von ihm. Warum ich nicht an seinen Feiertagen zu seinem Grabe pilgere – wenn ich Maria oder

---

<sup>60</sup> Pechsteins Frau] Mit Charlotte Pechstein, geb. Kaproleit, war Max Pechstein vom Frühjahr 1911 bis 1923 verheiratet.

<sup>61</sup> Berneis] Der Maler Benno Berneis (1884-1916) war in Berlin Schüler von Max Slevogt und Lovis Corinth. Er stellte mit den Künstlern der Berliner »Sezession« aus und war Mitglied der »Freien Sezession« Berlin.

<sup>62</sup> Ali Hubert] Der in Berlin lebende Landschaftsmaler Albert Hubert (1878-?) unternahm zahlreiche Reisen nach Italien, Spanien, Skandinavien und Westindien.

<sup>63</sup> **Fritz Lederer** [...] Rübezahl] **Fritz Lederer** (1878-1949), deutsch-böhmischer Landschafts- und Porträtmaler sowie Graphiker, besuchte Kunstschulen in Weimar und Paris, bevor er 1908 nach Berlin kam. Er schuf Schauspielerporträts, Landschaftsradierungen, Holzschnitte u. a. Nach seiner Emigration nach Prag im Jahr 1938 fertigte er vor allem Landschaftsaquarelle und -federzeichnungen. Für Else Lasker-Schülers »Kaisergeschichte« »Der Malik« (1919) zeichnete er die »Krone des Riesengebirges«. – Rübezahl heißt eine Sagengestalt schlesischen Ursprungs; zunächst Bergwerksgeist, dann Gebirgsdämon. Als »Sohn Rübezahls« apostrophiert Else Lasker-Schüler Fritz Lederer auch in dem Gedicht »Fritz Lederer« (vgl. KA, Bd. I, Nr. 459).

<sup>64</sup> Blaß] Der Schriftsteller Ernst Blass (1890-1939) studierte an den Universitäten Berlin, Freiburg im Breisgau und Heidelberg Rechtswissenschaften und wurde 1915 promoviert. Bis 1920 arbeitete er dann im Archiv einer Bank, bevor er 1921-1923 als Theaterkritiker des »Berliner Börsen-Couriers«, als Mitarbeiter des »Berliner Tageblatts« und 1924-1933 als Lektor des Verlages Paul Cassirer tätig war. Mit Kurt Hiller zusammen gründete er den »Neuen Club«; er arbeitete an Herwarth Waldens Wochenschrift »Der Sturm« mit und trat mit expressionistischer Lyrik hervor. Erblindung und Knochentuberkulose bewahrten ihn vor der Deportation.

<sup>65</sup> Golo Ganges] Der Schriftsteller und Philosoph Erwin Loewenson (Pseudonym: Golo Gangi) (1888-1963) gehörte dem »Neuen Club« an; mit Kurt Pinthus zusammen gab er die Werke Georg Heyms heraus. 1933 emigrierte er nach Palästina.

<sup>66</sup> Rudi Kurtz] Rudolf Kurtz (1884-1960), Schriftsteller, Essayist und Filmdirektor. 1909 gründete er mit Max Reinhardt das Kabarett »Schall und Rauch«. 1910-1913 schrieb er für den »Sturm«. Ab 1913 war er Dramaturg bei der Film-Union-AG (UFA), 1916 wurde er deren Direktor. [...]

<sup>67</sup> St. Peter Hilles Namenstag] Der 29. Juni ist der Kalendertag des heiligen Petrus.